

Sind wir gerüstet?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 10

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So eifrig war ihm lange nicht mehr zumute gewesen. Auch ein wenig Mut quoll in ihm auf, als er die Jazzbrüder näher ins Auge faßte. Was, diese Pseudo-Exoten, made in Germany, diese Nidborfer Nudelnigger? Ramen die nun, um mühelos zu ernten, wo er mondelang inbrünstig geackert hatte? Der bloße Gedanke an gewisse abgründliche Möglichkeiten ließ ihn erzittern! „Zum Teufel, ihr verdammten Rattenfänger!“ knirschte er in sich hinein und sah sich wild und der rächenden Nemesis gleich um. Allein das Kurhaus ruhte nicht auf Säulen, und Waldvogel war kein Simson.

Zweites Kapitel.

Närrisch, Feste feiern zu wollen, wo die Gäste fehlen, närrischer noch, diesen bis zur Verzweiflung nachzulaufen! Wütend rannte Kurt Waldvogel den Quai entlang, die ganze von paradierender Weiblichkeit wimmelnde Promenade zwischen Strandhotel und Kurpark suchte er rastlos ab, spionierte die Cafelokale aus, sah im Familienbad, auf dem Tennisplatz, im Sachthafen nach — umsonst! Als er zur Turnhalle kam, vernahm er durch die offenen Fenster Professor Findhs markige Kommandostimme. Gymnastikstunde. Holla, ob er da mal hineinhorchte? Auch dieser neuerungsfüchtige Pädagoge mit den vielen Talentchen war nämlich ein gefährlicher Einbrecher in den Schlummerfrieden der Kleinstadt. Was hatte der scheinheilige Aufwiegler in den zwei Jahren seines Hierseins nicht schon für Unfug angestiftet und Köpfe verwirrt, alles unter dem laufigen Vorwand eurythmischer Lebensbeseelung und Rassenhygiene! Er begnügte sich keineswegs mit den ihm anvertrauten Schülern: Hoffende Jungfrauen, unbefriedigte Gattinnen, trostbedürftige Witwen, Sonnambule Großmütter, zog er zu diesen verjüngenden Übungen heran und wenn auch die respektiven Anwärter und Ehemänner den veredelnden Einfluß boshaft leugneten, konnten sie doch nicht verhindern, daß sich die feinere Weiblichkeit — es gab ja so viele Rentnerinnen, die nicht wußten, wie die Zeit totschlagen — immer schwärmerischer um diesen begnadeten Führer scharte. Mütter und Töchter wurden seinetwegen zu Rivalinnen. Allen galt er als Prototyp urthiger und doch zartfühlender Männlichkeit: Athlet, Schönheit, Barde, hochgewachsener Dinarier.

Waldvogel konnte sich nicht enthalten, einen Blick durchs Schlüsselloch zu werfen. Richtig, da stand der geriebene Schwerenöter, mit nacktem Oberkörper allerlei Sprünge ausführend, vor seiner begeistertsten Truppe, bei deren Anblick ein überzeugter Eugeniker sicherlich schleunigst Reißaus genommen hätte! Die Turnerinnen waren meist in koketten Badefestümen, doch ach! schon reichlich vorgerückten Lebensjahres. Auch ihre weit über „vollschlan“ entwickelten Körperperformen ließen wenig Hoffnung mehr übrig auf gründliche Veredelung der Lokaltrasse.

„Donnerkiel, ein saures Stück Arbeit!“ dachte der heimliche Betrachter, angesichts dieser Leibgarde, die für ihren Hauptmann durchs Feuer gegangen wäre. Obwohl die Damen ihm nur ihre Rückenansicht zeigten, sah er gleich, daß die Gesuchte sich nicht unter ihnen befand. Sie hätte sich da ausgenommen wie ein Pappelchen unter Trauerweiden. Die Musterung entbehrte überhaupt jeglichen Reizes. Als der Spion dann gar auf die mächtigen Wölbungen seiner Wirtin stieß, die sozusagen Mutterstelle an ihm vertrat, und allerlei Hoffnungen auf ihn setzte, entfloß er mit Grausen. Draußen traf er zum Glück auf Hertha Schuster. Er konnte kaum sprechen vor Aufregung.

„Seit einer Stunde suche ich Ihre Freundin Wie wie'n Stednadelkopf. Ich wollte sie nämlich zu einer Segelpartie einladen. Zu Hause hieß es, sie sei mit ihrer Freundin zum Baden gegangen. Stimmt aber nicht.“

Die Amerikanerin lächelte verständnisinnig und goß alsbald Del ins Feuer. „Bedaure. Ich weiß auch nicht, wo sie sich wieder herumtreibt. Seit einiger Zeit geht sie

gern eigene Wege.“ Dann schien ihr plötzlich ein Licht aufzugehen. „Ach, warten Sie ... heut' nachmittag fällt doch das Kurkonzert aus, nicht wahr? Da hat sie vermutlich eine andere Einladung angenommen.“

Der Assessor erblickte. Er hatte verstanden. Gleichwohl fragte er blöde, selbstquälerisch: „Einladung, von wem?“

„Was weiß ich? Vielleicht von den Herren der Kurkapelle. Die fahren meist im Motorboot zum Kaltenrieder Strand hinüber.“ Zweifellos wußte sie genau Bescheid, wollte ihn aber zappeln lassen. Er wehrte sich gegen die schöne Annahme, wie ein kleiner Junge, der eine kalte Abreibung erleiden soll.

„Fräulein von Beust ... ganz allein mit dieser 3 ... Zigeunerbande?“

„O sicher nicht allein! Einige dieser Zigeuner haben ja ihre Frauen mit.“

„Na, hören Sie mal ... das ist ... wohl nicht möglich, wie?“ Er wollte damit nur nicht sagen, so etwas schide sich denn doch kaum für ein Mädchen aus guter Familie. Da versetzte ihm die männerverachtende Maid den tödlichen Stoß. „Ach Gott, Herr Assessor! Da kennen Sie Wie aber schlecht! Was ist denn bei der unmöglich?“ und lief lachend davon, ganz beglückt darüber, den unausstehlichen Waschlappen ordentlich mit ätzender Lauge getränkt zu haben. In seiner Bestürzung vergaß Waldvogel sogar, die Einladung zur Segelpartie auch an sie zu richten. Er hatte kein Talent zur Liebe mit Hindernissen. Nicht im Traum wäre es ihm eingefallen, eine andere Galionsfigur aufzustellen, die Abtrünnige mit List und Gleichmut zu reizen. Was tun? So eine Tücke des Geschicks! Nun gerade heute, wo ihm die schnittigste Felle zu Gebote stand, ein famoler Ost wehte und wolkenlose Bläue den Segler lockte. Ueberdies stak er in einem nagelneuen vorbildlichen Sportdreh: rundgeschnittene, himmelblaue Jacke mit flachgoldenen Knöpfen, dazu breitstößige Leinenhose, darunter die Wildlederschuhe fast verschwanden. Eine bessere Gelegenheit, seinem Mädchen zu imponieren, ließ sich kaum denken. Wie, wenn er auf gut Glück hinüberfuhr, die Nymphe gleichsam aus dem Wasser fischte? Indes, sein Mißgeschick wollte, daß er im entscheidenden Moment gerade vor dem Zeißautomaten der Kurverwaltung stand, der gegen Einwurf eines Groschens die schönsten Fernsichten gewährte. Aber natürlich! Warum sollte er nicht zuvor das jenseitige Gestade ein bißchen abtasten? Möglicherweise konnte er sogleich Gewißheit erlangen. Reminiscenz ans Schlüsselloch? Pfui, Kurt! Er kam sich selbst recht kläglich vor; allein der Wurm Eifersucht nagte seit Wochen unaufhörlich am Mark seiner Männlichkeit und untergrub sogar seine geschäftliche Stellung. Der quängliche Siebenlist hatte ihm schon wiederholt zu verstehen gegeben, daß seine Schriftsätze in letzter Zeit sehr zu wünschen übrig ließen. Himmel ja, es war ihm wirklich unfähig gleichgültig, ob der Installateur Kurz die Klosettanlage im Haus des Zahnarztes Knader fachgerecht eingebaut hatte oder ob der hartnäckige Streit des Amtssekretärs Sandhase um die schadhafte frachlederne Hose zu dessen Gunsten entschieden werden konnte! Kurt Waldvogel hatte andere Sorgen, die er leider keiner Seele anvertrauen durfte. Nur, daß er von Zeit zu Zeit laut aufstöhnte: „Schmerz, laß nach!“

(Fortsetzung folgt.)

Sind wir gerüstet? Sonntagsgedanken.

Wenn das Leben vom Menschen Opfer fordert, wenn Verzicht, wenn Schicksalsschläge auf ihn herniederfahren, dann zeigt sich, was der Mensch an Kraft zum Widerstand oder zum Tragen besitzt. Und man macht dabei oft die selb-

same Erfahrung, daß die äußere Körperkraft in einem nur losen Zusammenhang mit der seelischen Widerstandskraft steht. Jedenfalls kann man erleben, wie körperlich zarte Menschen unter den Schicksalsschlägen zu Helden erstarken, während ansehnliche Kraftmenschen oft überraschend schnell zusammenfallen, wenn das Leben ihnen den Dornenkranz flieht. Wir leben in einer Zeit, die eine wohlausgebildete Ernährungswissenschaft hervorgebracht hat. Was wird heute nicht alles getan, um den menschlichen Körper vor Ueberwie vor Unterernährung zu schützen. Die Speisen werden nach ihrem Vitamingehalt ausgesucht, Diätüren werden verordnet, Rohkost wird eingeführt und vieles andere mehr. Und das alles nur, um die körperliche Leistungsfähigkeit zu erhöhen und den Ansprüchen des Berufes anzupassen. Dieser starken Betonung der rechten Ernährungsweise des Körpers geht nun aber in unserer Zeit eine ebenso auffallende Vernachlässigung der seelischen Ernährungsweise zur Seite. Neben körperliche Höchst- und Kraftleistungen stellen sich seelische Minderleistungen von beunruhigendem Tiefstand, verbreitet sich eine seelische Verweichlichung und Wehleidigkeit, die erschrecken muß. Wir sehen oft Menschen verzagen und zusammenbrechen, auch wenn das Leben nur die geringsten Opfer von ihnen verlangt. Ist das ein Wunder, wenn man jahrelang, jahrzehntelang sich nur um die rechte Diät des körperlichen Lebens, aber nicht um die rechte Nahrung der Seele gekümmert hat. Was erwarten wir an innerer Seelenkraft, wenn wir nie für ihre Pflege gesorgt haben? Zu allen Zeiten haben die religiösen Kraftquellen immer als die beste Seelennahrung gegolten. Eine Menschheit, die glaubt, leichtfertig und stolz dieser Kräfte entbehren zu können, soll sich nicht wundern, wenn sie keine Kraft mehr zu Opfer und Selbstverleugnung, zum Widerstand und zum Tragen harten Schicksals aufbringen kann, und sie mag sehen, woher sie bessere Seelenkräfte bezieht. Für den Christen ist es keine Frage, daß die ernste Betrachtung und das innerste Ergriffensein von dem Leben, Kämpfen, Leiden und Sterben Christi, die beste Wappnung für unser innerstes Leben bedeutet und die Menschen auch dort befähigt zu tragen und zu meistern, wo das Leben in den dunkelsten Schatten gerät. Dieses Betrachten aber ist mehr als nur ein Sich-Interessieren für Christus. Christus ist nicht dazu in die Welt gekommen, daß die Menschen sich für ihn interessieren, sondern daß sie von seinem Wort und seiner Erlösungstat leben können. Das ist der tiefste Sinn seines Wortes: „Ich bin das Brot des Lebens“. Wahres Christentum ist zu allen Zeiten ein kraftpendender, nicht ein kraftnehmender Glaube gewesen und ist es heute noch. Wähten wir besser auf unsere Seelennahrung. Das Leben ist hart geworden und braucht viel Kraft, auch viel innere Kraft.

F.

Annie Mincieux,

die Zeichnerin dieser, in der Eisenbahn und im Café, unter Schläfern und Fassern erfaßten Momentbildchen, ist den Bernern schon lange keine Fremde mehr. Ganz abgesehen von einer Kollektivausstellung im Jahre 1916 und ihrer kleinen Ausstellung von Porträtzeichnungen im Januar dieses Jahres sind sehr viele ihrer lebenswahren Skizzen teils in bernischen und teils in anderen schweizerischen illustrierten Zeitschriften erschienen, außerdem ist sie aber auch als Journalistin nicht unbekannt, wenn sie ihre „Blaudereien“ aus ihrer zweiten, der schweizerischen Heimat, auch meist in innerschweizerischen und reichsdeutschen Blättern veröffentlichte.

Denn wenn Annie Mincieux auch eine geborene Bernlerin und nebenbei französische Staatsbürgerin ist, so knüpfen sich doch schon ihre schönsten Kindheits- und Jugend-



Annie Mincieux: Aus meiner Sammlung: „Im Nomadenleben — Erfasste Momente“.

erinnerungen an Grindelwald, in welches sie damals noch die vier-spännige Postkutsche hinaufbrachte. Dort lernte sie die Begeisterung an der Natur kennen und dort schwur sie — wie sie selbst in einer ihrer Blaudereien erzählt — der Schweiz die Kühlitreue, die sie ihr dann auch bis ins Greisenalter hinein hielt. In Grindelwald befreundete sie sich mit dem Gletscherpfarrer Gottfried Straßer und in Müren lernte sie später die Familie Richard Wagners kennen. Dort porträtierte sie die Marquise von Yorkshire, Lady Carmarthen und zeichnete sie die vier Kinder der Lady. Ganz im Geheimen und gegen ihren Willen skizzierte sie hier auch Frau Cosima Wagner und stellte die Zeichnung 1930 nach dem Tode Frau Cosimas in Bern aus. Und hier im Lesesaal des Hotels porträtierte sie auch meuchlings den damals 26jährigen Siegfried Wagner, ein Bild, das damals in deutschen illustrierten Zeitungen erschien und vor 2 Jahren zum letzten Male, anlässlich Siegfrieds Tod, in der „Zürcher Illustrierten“.

Seit rund 20 Jahren lebt die Künstlerin in Bern und unternimmt nur hie und da kleine Studienreisen. Das Ergebnis der letzten, oder wenigstens einen Teil davon, bringen wir hier, denn Annie Mincieux zeichnete im November 1932 nicht weniger als 40 solcher Porträtsskizzen. eo.

Rundschau.

Hitlers Triumph.

Mit 288 Mandaten, 17 Millionen Wählerstimmen, stärkste Partei in sämtlichen Reichswahlkreisen, 44 Prozent der Gewählten, gehn die Nazis aus dem Kampf vom 5.